

Mittel gegen Aids

Vorbeugung: Mikrobizide in Gels oder Silikonringen. Beim Kongress in Toronto mit 24 000 Experten aus 170 Ländern geht es auch um wirkungsvolle Strategien gegen eine Infektion mit HIV. Eine schmerzliche Erkenntnis: In vielen Ländern werden die Kranken immer noch diskriminiert.

Von Cornelia Werner



Die Aids-Schleife - Symbol für die tödliche Krankheit.
Foto: DPA

Die Behandlungsmöglichkeiten von Aids, Strategien zur Prävention der HIV-Infektion und Probleme in der medizinischen Versorgung - das sind nur einige Themen der bislang größten Weltaidskonferenz, die zurzeit mit 24 000 Teilnehmern aus 170 Ländern im kanadischen Toronto stattfindet. Die Prävention der Infektion nimmt dabei viel Raum ein. "Es gibt zwei Themen, die herausragen", sagte Dr. Ulrich Heide (53), Geschäftsführender Vorstand der Deutschen Aids-Stiftung, der am Kongress teilnimmt, dem Abendblatt. Das eine sei die Diskussion um neue Präventionstechnologien, insbesondere um den Einsatz von Mikrobiziden.

Das sind Wirkstoffe, die als Gel oder per Silikonring in die Scheide eingeführt werden und eine HIV-Infektion verhindern, indem sie das Andocken von HI-Viren an menschliche Zellen stören. "Aber viele Wissenschaftler, mit denen ich gesprochen habe, teilen nicht den Optimismus, dass Mikrobizide innerhalb von zwei, drei oder vier Jahren einsetzbar sind", sagt Heide. Diese Mittel befänden sich noch immer im Forschungsstadium.

Das zweite große Thema: Auf dem Kongress werde deutlich, dass Betroffene in vielen Ländern immer noch diskriminiert und stigmatisiert werden. Als Beispiele nannte Heide Südafrika und Osteuropa. Inzwischen werde erkennbar, dass dies das wichtigste Hemmnis bei der weiteren erfolgreichen Einführung von Präventions- und Therapieprogrammen darstellt. "Wenn Betroffene Angst haben, dass sie bei Bekanntwerden ihrer Infektion diskriminiert werden, ist die Bereitschaft, sich testen zu lassen, außerordentlich gering. Das gilt beispielsweise auch für schwangere Frauen. Dabei kann in Programmen mit einer Kombinationstherapie während der Schwangerschaft die Infektionsrate von Kindern fast auf europäisches Niveau herabgesenkt werden, also etwa zwei Prozent", erläutert Heide.

Die medizinische Versorgung bei HIV und Aids ist noch in vielen Teilen der Welt mehr als unzureichend. "In Ländern wie der Ukraine und Russland erhält nur eine Minderheit der an Aids-Erkrankten Kombinationspräparate - die nach unserem Stand angemessene medizinische Versorgung", berichtet Heide. Das gelte erst recht für die Mehrzahl der Entwicklungsländer: "Im Schnitt erhalten in Afrika maximal zehn Prozent derjenigen, die eine medizinische Therapie brauchen, diese Therapien", so Heide. Das liege zum einen an finanziellen Problemen. Im Moment scheitere die Einführung von neuen Programmen zur Prävention und Therapie aber auch an der mangelnden Infrastruktur. "Es fehlt an Ärzten und Pflegepersonal", sagt Heide und nennt als Beispiel Mosambik, wo auf zwanzig Millionen Einwohner etwas mehr als 400 Ärzte kommen und auf 900 000 HIV-infizierte Frauen 30 Gynäkologen.

Der größte Forschungsbedarf besteht laut Heide auf dem Gebiet der Impfstoffe: "Nach Untersuchungen von 2004 werden nur vier Prozent der Mittel, die insgesamt in die medizinisch-naturwissenschaftliche Aids-Forschung gesteckt werden, für Aids-Impfstoffe ausgegeben. Es gibt aber keine Infektionskrankheit, die bislang ausgerottet oder entscheidend zurückgedrängt wurde, ohne dass es einen Impfstoff gegeben hätte. Das wird auch für HIV und Aids gelten." Ein Impfstoff, der vor der Infektion schützt, ist

nach wie vor nicht in Sicht: "Wenn es in den nächsten zehn Jahren einen Impfstoff gäbe, würde das sehr verwundern. Die Impfstoffentwicklung ist sehr kompliziert, insbesondere bei diesem sehr wandelbaren Virus. Aber wenn jetzt nicht mehr in die Entwicklung investiert wird, werden wir auch in zwanzig Jahren noch keinen Impfstoff haben", betont Heide. Bei den Medikamenten wird es immer mehr zum Problem, dass die Viren gegen die einzelnen Substanzen unempfindlich werden. "Gegen alle bestehenden Wirkstoffe haben sich bereits Resistenzen entwickelt. Darum müssen immer wieder neue Mittel auf den Markt kommen, um die Patienten überhaupt weiterbehandeln zu können, die Resistenzen gegen Medikamente entwickelt haben."

Inzwischen stehen fünf unterschiedliche Wirkstoffgruppen zur Verfügung, die vom Therapeuten immer wieder neu kombiniert werden. "Neben der Entwicklung neuer Wirkstoffe geht es in der Therapieforschung auch immer um die Frage, ob die Infektion mit niedrigeren Dosierungen noch erfolgreich behandelt und Nebenwirkungen minimiert werden können."

Auch nach 25 Jahren, die die Welt jetzt mit der HIV-Infektion leben muss, wird auch auf diesem Kongress einmal mehr deutlich, dass die Krankheit trotz aller Fortschritte in der Medizin auch weiterhin zu den großen Bedrohungen unserer Zeit gehört, die bisher weltweit 25 Millionen Menschenleben forderte.

erschienen am 18. August 2006

Weitere Artikel zum Thema:

- **17 Millionen Frauen mit HIV - Tendenz steigend** vom 18. August 2006 (Medizin)